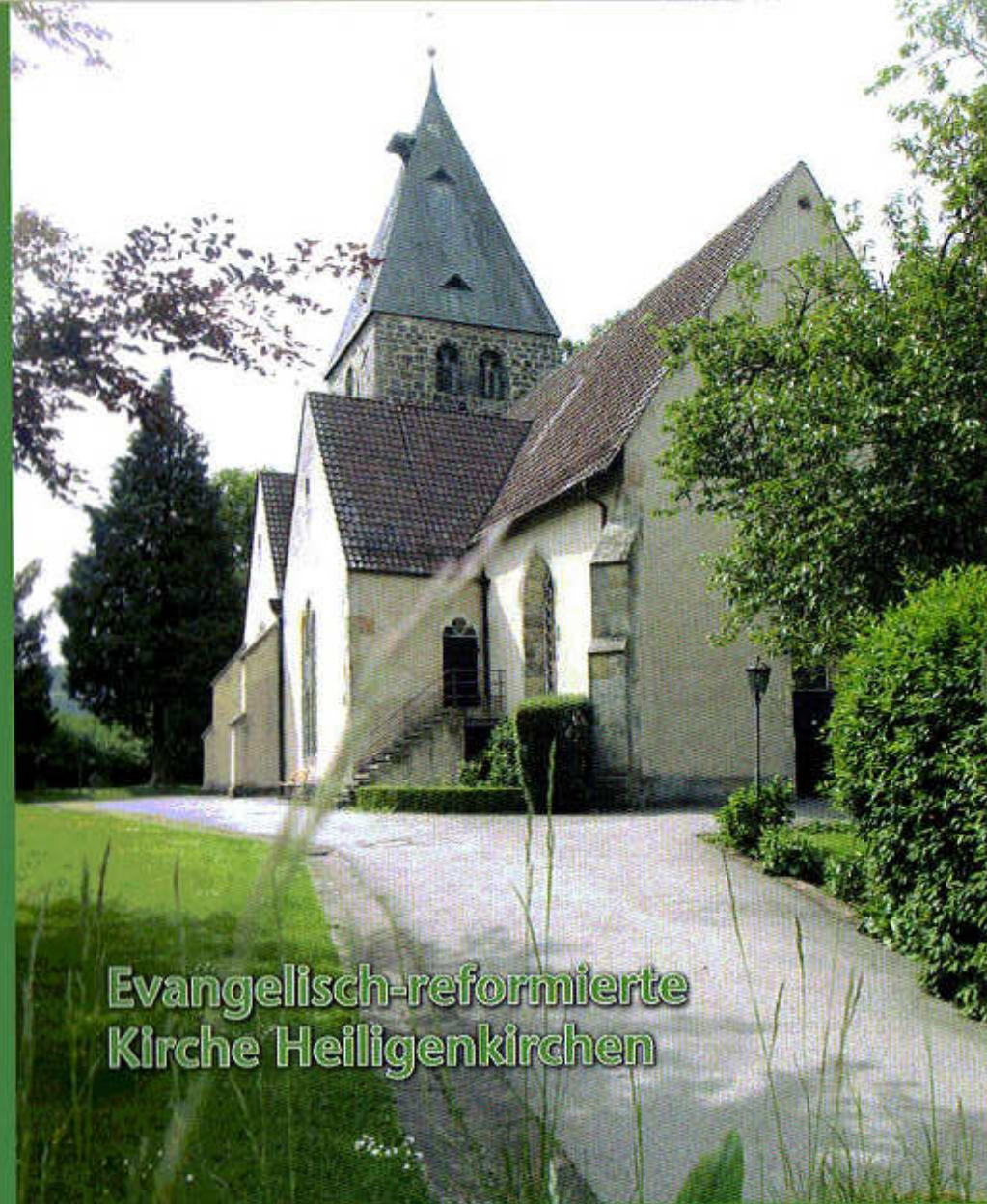




Evangelisch-reformierte
Kirche Heiligenkirchen

Lippische Kulturlandschaften



Lippischer Heimatbund



Evangelisch-reformierte Kirche Heiligenkirchen

Von Roland Linde

1. MEHR ALS 1000 JAHRE KIRCHE IN HEILIGENKIRCHEN

Heiligenkirchen am Teutoburger Wald, gelegen zu Füßen des Hermannsdenkmals, zählt zu den schönsten Dörfern Lippes. Der Detmolder Ortsteil bietet seinen 3200 Einwohnern eine intakte Siedlungslandschaft, eine gute Infrastruktur und eine aktive Dorfgemeinschaft. Mittelpunkt und Namensgeberin des Dorfes ist die Kirche, die ebenso wie der Ort auf 1000 Jahre schriftlich dokumentierter Geschichte zurückblicken kann, denn aus den Jahren ab 1015 stammen die ältesten urkundlichen Erwähnungen des Ortsnamens. Das heutige Kirchengebäude reicht in seinen ältesten Bauteilen bis ins späte 12. Jahrhundert zurück. Ein bereits im 9./10. Jahrhundert errichteter Vorgängerbau konnte archäologisch nachgewiesen werden.

Aus dem Hochmittelalter fehlen, abgesehen von Erwähnungen des sprechenden Ortsnamens, nähere urkundliche Nachrichten über die Kirche und ihr Kirchspiel. Seit dem Spätmittelalter umfasste es nachweislich die Bauerschaften Heiligenkirchen, Berlebeck, Hornoldendorf und Fromhausen. Ein Schatzregister von ca. 1390 zählte auch die Bauerschaften Heidenoldendorf, Hiddesen, Holzhausen(-Extern-

steine) und Schmedissen dazu, doch widerspricht dies den anderen Quellenangaben. Die Kirche gehörte in vorreformatorisch-katholischer Zeit zum Bistum Paderborn, doch das Vorschlagsrecht für die Besetzung der Pfarrstelle lag bei den Edelherrn bzw. Grafen zur Lippe. Erst 1498 wird mit Johann Welthoff ein Pfarrer der Gemeinde namentlich erwähnt.

Ab den 1520er Jahren breitete sich auch in Lippe das lutherische Bekenntnis aus, 1538 wurde es von Ritterschaft und Städten der Grafschaft zur offiziellen Konfession erhoben. Der damalige Heiligenkirchener Pfarrer Arnold Hölcher versprach 1541, sich an die neue Kirchenordnung zu halten und das Evangelium entsprechend zu predigen. Anfang des 17. Jahrhunderts wandte sich Graf Simon VI. zur Lippe dem reformierten Bekenntnis zu und konnte es auch weitgehend in seiner Grafschaft durchsetzen. Von den Lutheranern unterscheiden sich die Reformierten unter anderem in der theologischen Bewertung des Abendmahls. In Heiligenkirchen wurde dieser zweite Konfessionswechsel durch Pfarrer Heinrich Wind vollzogen, der von 1602 bis 1608 amtierte – durchaus gegen Widerstand aus der Gemeinde, allen voran des Kirchendecken Meier zu Wantrup.

Ende des 14. Jahrhunderts gab es bereits 17 schatzpflichtige Höfe und Stätten „in deme dorpe to Hilgenkerken“, darunter auch schon eine Mühle. Die Bauerschaft wuchs seitdem kontinuierlich. Im 19. Jahrhundert nahm die Bevölkerungszahl dann stark zu und stieg von ca. 450 im Jahre 1835 auf knapp 1100 im Jahr 1910. Den Aufschwung verdankte der Ort vor allem dem Fremdenverkehr. Im Nordosten der Gemeinde entstand im frühen 20. Jahrhun-

Umschlag:

Vorne außen: Blick von Südosten auf die Kirche Heiligenkirchen.

Vorne innen: Das romanische Portal an der Südseite des Kirchturms.

Hinten innen: Der Innenraum der Kirche, Blick in Richtung Chor.

Hinten außen: Ansicht der Kirche Heiligenkirchen von Westen. Aquarell von Emil Zeiß, 1888.



1. Blick von Süden auf die Kirche. Links der romanische Turm des frühen 13. Jahrhunderts, in der Mitte das Seitenschiff des 14. Jahrhunderts mit den zwei Quergiebeln, rechts der Chor des 15. Jahrhunderts.

dert unter dem Einfluss der benachbarten Residenz Detmold die Villenkolonie Friedrichshöhe. Berlebeck erlebte eine ganz ähnliche Entwicklung. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Bevölkerungszahlen in beiden Gemeinden so stark angestiegen, dass Berlebeck 1954 ein eigenes kirchliches Gemeindezentrum erhielt und 1968 gemeinsam mit Fromhausen von Heiligen-

kirchen abgepfarrt wurde; Hornoldendorf blieb dagegen bei Heiligenkirchen. Die politischen Gemeinden Heiligenkirchen, Berlebeck und Hornoldendorf wurden im Zuge der Kommunalreform 1970 als Ortsteile der neugegründeten Großgemeinde Stadt Detmold zugeordnet, während Fromhausen zur Stadt Horn-Bad Meinberg kam.

„Kirche der Heiligen“: Der Ortsname und die Schutz- heiligen Cosmas und Damian

In seiner heutigen hochdeutschen Form ist der Ortsname Heiligenkirchen seit dem späten 16. Jahrhundert nachweisbar. Damals löste das aus dem Süden des Heiligen Römischen Reiches importierte Hochdeutsche die einheimische mittelnie-

derdeutsche Sprache als Schrift- und Verwaltungssprache ab, was auch großen Einfluss auf die Schreibweise der Ortsnamen hatte. In älteren Urkunden ab dem 13. Jahrhundert finden sich dagegen mittelniederdeutsche Varianten des Ortsnamens wie beispielsweise „Hilgenkerken“, „Helegenkirken“ und „Hiligenkirken“. Die „Vita Meinweri“, die Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk von Paderborn (1009-1036), überliefert zum Jahr 1036 die Namenform „Helagankyrca“. Zu jener Zeit gehörte der Raum Detmold zum Sprachgebiet des Altsächsischen, aus dem sich ab dem 12. Jahrhundert das Niederdeutsche entwickeln sollte. Läge nur dieser Beleg für 1036 vor, würde man den Ortsnamen als „(bei der) heiligen Kirche“ deuten können. Doch die beiden noch etwas älteren Belege „Halogokircan“ bzw. „Halogokircun“ widersprechen dieser Deutung, wie die Sprachwissenschaftlerin Birgit Meineke zeigen konnte. Die Belege finden sich ebenfalls in der Vita Meinweri des späten 12. Jahrhunderts, gehen aber auf verlorengegangene Aufzeichnungen von 1015 oder kurz danach zurück. Das in den beiden Belegen vorliegende Bestimmungswort Halogo- ist ein verkürzter Genetivplural des altsächsischen Wortes „helago“, „(der) Heilige“. Der Ortsname bedeutete also ursprünglich „(bei der) Kirche der Heiligen“ und wurde schon im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts zu „(bei der) heiligen Kirche“ umgedeutet. Namensgebend waren sehr wahrscheinlich die Heiligen Cosmas und Damian. Einer Urkunde von 1529 verdanken wir den Hinweis, dass in Heiligenkirchen „sunte Cosmaß und Damianus“ als Schutzpatrone der Kirche verehrt wurden. Der Legende nach waren sie Zwillingbrüder aus dem spätantiken Syrien, die sich zum Christentum bekehrten und im Jahr 303 in Aigeai im Süden der heutigen Türkei den Märtyr-

rertod erlitten haben. Als Ärzte sollen sie Kranke unentgeltlich behandelt haben; sogar eine Beintransplantation wird ihnen zugeschrieben. In Mitteleuropa wurden die beiden Heiligen an vielen Orten verehrt. Bedeutende Cosmas-und-Damian-Kirchen sind beispielsweise die Münsterkirche in Essen und die ehemalige Abteikirche in Liesborn nahe Lippstadt.

Der Ortsname „Heiligenkirchen“ kommt überraschenderweise im deutschen Sprachraum nur einmal vor. Nun hatte jede Kirche im Mittelalter einen oder mehrere Heilige, auch Heiligenpaare waren als Schutzpatrone nicht ungewöhnlich. Warum ein Heiligenpaar ausgerechnet in Heiligenkirchen ortsnamenprägend wurde, lässt sich nicht mehr ergründen. Doch bei der Entstehung von Namen waren wirkliche Alleinstellungsmerkmale, wie man heute sagen würde, nicht von Belang. Es genügte, dass der Name den jeweiligen Bewohnern und den Nachbarn treffend erschien. Der Ortsname hat in der Neuzeit die Vermutung nahegelegt, dass Heiligenkirchen ein mittelalterlicher Wallfahrtsort war. Doch das kann ausgeschlossen werden, es fehlt dafür jedes urkundliche Zeugnis.

Der vorromanische Vorgängerbau

Der Einbau von großflächigen Bodenheizungsanlagen ermöglichte ab den 1960er Jahren eine Serie von archäologischen Untersuchungen in lippischen Kirchen, die unser Wissen von der Frühphase des regionalen Kirchenbaus erheblich erweiterte, namentlich in Heiden, Heiligenkirchen, Hohenhausen, Lage, Lügde, Reelkirchen, Schlangen, Schötmar und Stapelage. Es zeigte sich, dass allen untersuchten Kirchengebäude schlichte steinerne Saalbauten der Vorromanik vorangingen, also der Zeit zwischen ca. 770/800 und 1050.



2. Bei der archäologischen Untersuchung des Kircheninneren kam 1969 u. a. die Apsis, der halbrunde Abschluss des Chors der Vorgängerkirche des 9./10. Jahrhunderts zum Vorschein.

Vor den Grabungen hatte man eine eher schematische Vorstellung von großen „Urpfarren“, die nach und geteilt worden sein sollen. Doch es zeigte sich, dass sich die in der Regel erst ab dem 13. Jahrhundert urkundlich nachweisbaren Kirchenstandorte größtenteils schon bald nach der Christianisierung im 9./10. Jahrhundert etabliert haben und dass kleine und große Kirchspiele immer schon nebeneinander bestanden.

Die Untersuchung in der Kirche Heiligenkirchen, die 1969 stattfand, leitete der Münsteraner Archäologe Uwe Lobbedey. Von Bau I, dem Vorgängerbau der heutigen Kirche (Bau II mit Turm IIa), kamen die Fundamente der westlichen Außenmauer und des halbrunden Abschlusses des östlichen Altarraums, des Chors zutage. Einen solchen Abschluss bezeichnet man

als Apsis. Der heutige, im 15. Jahrhundert errichtete Chor ist dagegen gerade geschlossen. Die Apsis von Bau I verfügte sehr wahrscheinlich, im Gegensatz zum übrigen Saalbau, bereits über ein Gewölbe. Einen hölzernen oder steinernen Vorgängerbau von Bau I schloss Lobbedey nach den Befunden aus.

Bau I war deutlich kürzer als Bau II und wurde vollständig von diesem überbaut. Lobbedey konnte anhand von weiteren Fundamenten auch eine Bauphase Ia ermitteln – damals wurde offensichtlich ein erster Turm über dem westlichen Teil des Saalbaus errichtet, der dann beim Bau des romanischen Gebäudes bereits wieder aufgegeben wurde. Vermutlich gab es außerdem eine dem Turm nach Westen vorgelagerte Vorhalle, das schloss Lobbedey jedenfalls aus dem Fehlen von Gräbern zwischen der Westmauer des früheren Turmes (Ia) und der Ostmauer des stehenden Turmes (IIa).

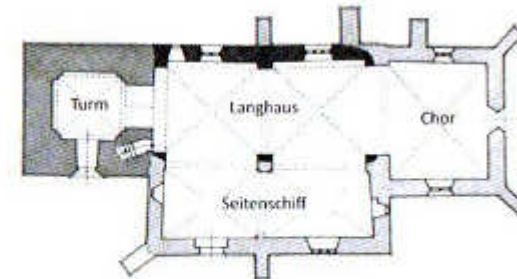
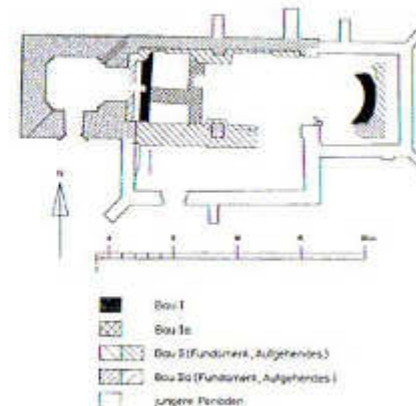
Der erste Turmbau (Ia) konnte anhand von Tonscherben aus einem Pfostenloch in das 11. Jahrhundert datiert werden. Bau I, der vorromanische Saalbau, ist älter, wofür auch die Erwähnung des Ortsnamens Heiligenkirchen bereits in der Zeit ab 1015 spricht. Besonders im Bereich der Apsis

kamen Reste einer älteren Kulturschicht des 8., vielleicht auch noch des frühen 9. Jahrhunderts zutage – Holzkohleteilchen, verbrannter Lehm, Tierknochen und Tonscherben. Die Stelle war also schon vor dem Kirchenbau besiedelt. Bau I lässt sich dadurch in das 9., spätestens 10. Jahrhundert datieren, genauer können wir es allerdings nicht fassen.

Von der Romanik zur Gotik

Um die Baugeschichte der Kirche besser zu verstehen, müssen wir vier Gebäudeteile unterscheiden – das nördliche Langhaus, das südliche Seitenschiff, den östliche Chor und den westliche Turm. Betrachten wir zunächst den heutigen Zustand, eher wir auf die Entwicklung des Gebäudes eingehen: Langhaus, Seitenschiff und Chor bilden einen gemeinsamen Innenraum. Das Langhaus und das angebaute Seitenschiff verfügen jeweils über zwei Gewölbejoche. Ein mächtiger freistehender Pfeiler in der Mitte zwischen den beiden Gebäudeteilen stützt die Gewölbe, die ansonsten auf Wand- und Eckpfeilern ruhen.

Im Seitenschiff ist eine Empore untergebracht, hier befindet sich auch das Hauptportal in der Südwand. Der wie üblich nach Osten orientierte Chor ist der frühere Altar-



3. Grabungsplan der Untersuchung von 1969. Entwurf: Uwe Lobbedey (Abb. links).

4. Grundriss der Kirche. Die gestrichelten Linien zeigen die Gewölbe.



5. Blick aus dem Chorraum in das im Kern romanische Langhaus mit dem gotischen Gewölbe. Die ältesten Bauteile des Langhauses sind der freistehende Pfeiler (Bildmitte li.) und die Nordwand (re.). Im Hintergrund der romanische Bogendurchgang zum Erdgeschoss des angebauten Turms. Links Blick in das Seitenschiff.

raum, anstelle des Altars befindet sich hier heute nach reformierter Tradition ein Abendmahlstisch, der allerdings die Form eines Altarsteins hat. Der Chor ist nach Westen zum Langhaus hin durch eine Stufe abgesetzt, verfügt über ein Gewölbe und eine gerade östliche Abschlusswand, deren Außentür hinter einem Vorhang verborgen ist. Ungewöhnlich ist, dass sich die Orgel heute auf einer Empore an der Ostseite des Chors befindet und nicht genau gegenüber an der Westseite des Langhauses. Auf dieser Seite ist das Langhaus durch einen offenen Bogen und drei Treppenstufen mit dem Gewölberaum im Erdgeschoss des Turms verbunden.

Die Kirche ist im Kern ein romanischer Bau des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts, der im 14. und 15. Jahrhundert im Stil der Gotik erweitert und umgestaltet worden ist. Als Romanik bezeichnet man den zwischen ca. 1050 und 1250 herrschenden Baustil. Das Langhaus gehört als ältester Bauteil dieser Epoche an, vom ursprünglichen Bau haben sich die nördliche Wand und der große Mittelpfeiler erhalten. Es wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an der Stelle des vorromanischen Vorgängergebäudes (Bau I/Ia) errichtet, allerdings noch mit einem anderen Gewölbe und anderen Fenstern als den heute vorhandenen. Bei der archä-

ologischen Untersuchung von 1969 wurde auch das Fundament der ehemaligen Südwand ergraben.

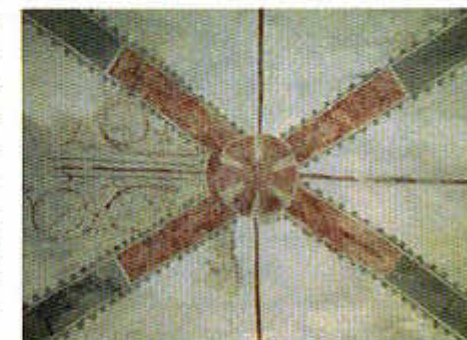
Zum romanischen Bau gehört auch der wenig später, im frühen 13. Jahrhundert, angebaute Westturm. Die Errichtung solcher Türme ist charakteristisch für den regionalen Kirchenbau in der Spätphase der Romanik. Unverkennbare Zeugnisse dieser Epoche sind das dreifach gestufte Rundbogenportal an der Südseite des Turms sowie die sechs Rundbogenfenster an der Nord-, Ost- und Südseite der beiden Obergeschosse. Sie weisen die typischen Teilungssäulen und -bögen der Romanik auf. Der nach Osten zum höheren Kirchenraum geöffnete Raum im Untergeschoss des Turms verfügt über ein kuppeliges Gewölbe der Bauzeit, das auf Wandvorlagen ruht. Das in diesen Raum führende romanische Turmportal war vor dem Bau des südlichen Seitenschiffs vermutlich der einzige Zugang zur Kirche, jedenfalls der Haupteingang. Vom Langhaus aus führt links neben dem Bogendurchgang eine rundbogige Tür in das gewölbte Treppenhaus des Turms.

Mit seinem massigen Baukörper – die Mauern sind unten bis zu 2,30 Meter breit, allerdings innen hohl – vermittelt der Kirchturm einen wehrhaften Eindruck. Vier Schlitzfenster an der West- und Nordseite wurden von Heimatforschern als Schießscharten gedeutet, doch dienten sie eher der Belüftung und Belichtung des Turminneren. Verstärkt wird der trutzige Eindruck noch durch das im Gegensatz zum übrigen Gebäude unverputzte Mauerwerk, doch war dies wohl nicht der ursprünglich Zustand, auch in der Romanik war Außenputz bereits üblich. Zwar hatten Kirchen und vor allem Kirchtürme immer auch eine wichtige Funktion als Fluchtort bei Gefahr, doch sogenannte Wehrkirchen mit Verteidigungsfunktion hat es im nordwestdeutschen Raum nicht gegeben.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts löste der Baustil der Gotik die Romanik ab, Spitzbögen und Rippengewölbe als zwei Charakteristika dieser Epoche sind auch in Heiligenkirchen gut erkennbar. Die Gotisierung der Kirche begann im 14. Jahrhundert mit dem Anbau des südlichen Seitenschiffs, das über ein einfaches Gratgewölbe verfügt und dessen Ausmalung ein aufwendigeres



6. Romanische Fenster an der Ostseite des Turms.



7. Gewölbeausmalung im Seitenschiff des 14. Jahrhunderts.



8. Die älteste erhaltene Zeichnung zeigt die Kirche vor dem Umbau von 1863. Ludwig Menke, 1850.

Gewölbe imitiert. Außen wurde das Seitenschiff mit zwei Giebeln ausgestattet. Solche Erweiterungsbauten sind an vielen lippischen Dorfkirchen zu beobachten und stehen im Zusammenhang mit einem anhaltenden Bevölkerungswachstum, das erst mit der Pest von 1350 endete.

Das Seitenschiff ist 1863 verändert worden; glücklicherweise dokumentieren mehrere kurz zuvor angefertigte Zeichnungen von Ludwig Menke (1850/53), Emil Zeiß (1852) und C. Caesar (1859) den alten äußerlichen Zustand. Auf diesen Zeichnungen kann man noch unter dem Westgiebel das spitzbogige gotische Portal mit einer Mittelsäule und darüber befindlichem Bogenfeld (Tympanon) erkennen, darüber eine Inschrifttafel und noch weiter oben ein kleines Spitzbogenfenster. Unter dem Ostgiebel gab es bereits das Lanzett-Dril-

lingsfenster, das aber 1863 verlängert wurde. Der seitliche Treppenaufgang war noch nicht vorhanden. An der Ost- und der Westseite verfügt das Seitenschiff über kleine gotische Fenster, das östliche wurde 1870 zur Emporentür erweitert.



9. Die Schiefertafel mit der nur teilweise deutbaren Inschrift (Jahreszahl 1462 oder 1457) befand sich bis 1863 oberhalb des Südportals. Zeichnung von Emil Zeiß, 1860.

Die über dem Portal angebrachte und mit einer Inschrift versehene Schiefertafel wurde nach dem Umbau 1863 im Innenraum vermauert. Sie ist heute nicht mehr auffindbar und möglicherweise überputzt. Emil Zeiß und Carl Dewitz haben die Inschrift 1860 bzw. 1880 zeichnerisch dokumentiert. Nach freundlicher Mitteilung von Dr. Helga Giersiepen (Arbeitsstelle Inschriften der Universität Bonn) ist die Zeile als „A°m°cccc°lvij (...)a“ zu lesen, wobei das „v“ möglicherweise versehentlich gedoppelt wurde. Gemeint war demnach wohl: „Im 1457. Jahr (...)“. Das „A°“ am Anfang der Zeile steht für „anno“, „im Jahre“. Die der Jahreszahl folgenden Zeichen sind bis auf das „a“ am Schluss nicht sicher zu lesen und entziehen sich einer Deutung. Die Inschrift wirkt eher informell, könnte aber im Zusammenhang mit dem Umbau des 15. Jahrhunderts stehen.

Diese Umbaumaßnahme fand in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts statt. Der alte Chor (Bau II) wurde abgebrochen und durch einen größeren, ebenfalls quadratischen Neubau ersetzt. Chor und Langhaus erhielten ein einheitliches neues Kreuzrippengewölbe. Die Schlusssteine zeigen im östlichen Joch und im Chor gleich zweimal die lippische Rose sowie im westlichen Langhausjoch einen Christuskopf. Falls sich die zwei Rosen auf Bernhard VII. zur Lippe († 1511) als Patronatsherrn der Kirche und seinen Bruder, den Paderborner Bischof Simon zur Lippe († 1498) als Oberhaupt der Diözese beziehen, müsste die Baumaßnahme nach Simons Amtseinführung im Jahr 1463 durchgeführt worden sein. Der Chor wurde mit drei Maßwerkfenstern ausgestattet. Als Maßwerk bezeichnet man das feingliedrige geometrische Gitterwerk insbesondere in Fenstern, das für die Gotik charakteristisch ist. Von den beiden Fenstern des Langhauses ist nur das westliche mittelalterlich, ein Lanzett-Zwillingsfenster.



10. Christuskopf auf dem Schlussstein im westlichen Langhausgewölbe nach der Restaurierung 1970.

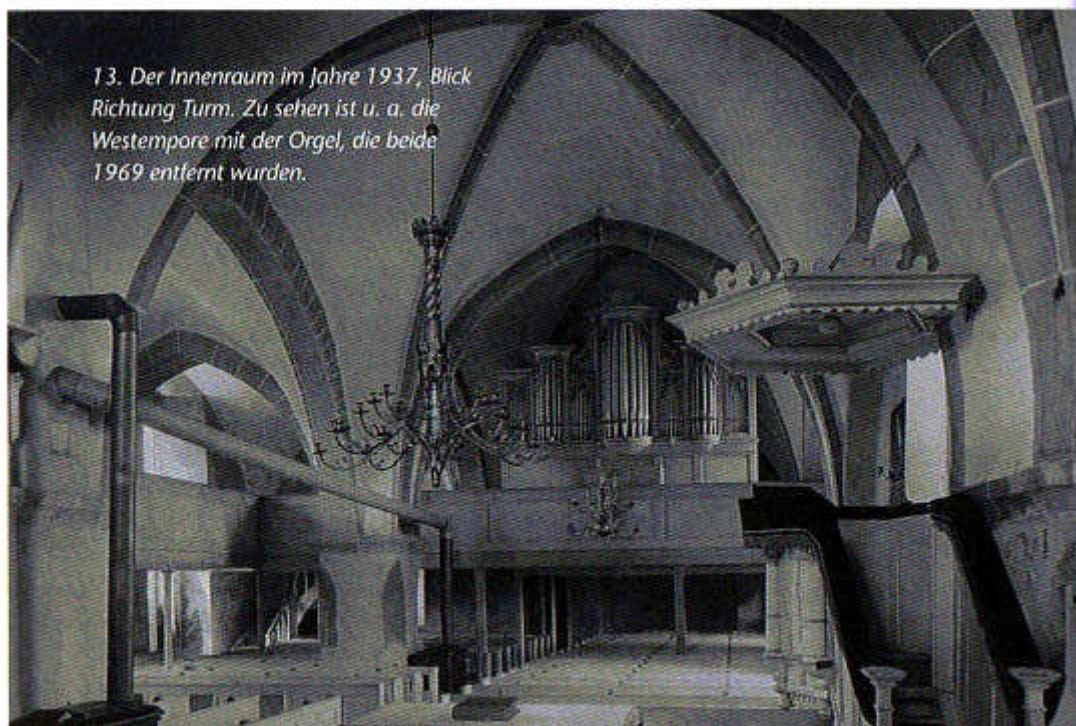


11. Gotisches Maßwerkfenster an der Nordseite des in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbauten Chors.

12. Der Innenraum im Jahre 1937, Blick Richtung Chor. Zu sehen sind u. a. die Kanzel und die Empore an der Ostseite des Chors.



13. Der Innenraum im Jahre 1937, Blick Richtung Turm. Zu sehen ist u. a. die Westempore mit der Orgel, die beide 1969 entfernt wurden.



Neuzeitliche Umbauten

Am Ende des Mittelalters war die bauliche Entwicklung der Kirche im Wesentlichen abgeschlossen. Reparaturen und größere Eingriffe waren allerdings immer wieder notwendig. So zeigten sich nach dem Erdbeben von 1767 deutliche Risse im Mauerwerk, die damals angebrachten kreuzförmigen Eisenankern dienten der Stabilisierung des Turms. Trotzdem musste die mittlerweile fast einen halben Meter aus dem Lot geratene Westseite des Turms 1813 zum Teil abgebrochen und neu aufgemauert werden, weswegen auf dieser Seite heute keine romanischen Fenster mehr vorhanden sind. 1863 wurde die Kirche nach Plänen des Kirchenbaurats Ferdinand Merckel modernisiert. Am südlichen Seitenschiff ersetzte man das Spitzbogenportal durch die heutige schlichte Eingangspforte und ergänzte darüber ein Lanzettfenster nach dem Vorbild des Originalfensters zur rechten Seite. Dem Kirchenraum das „kellerartige“ zu nehmen und ihn „freundlicher und heller“ zu gestalten, war ein erklärtes Ziel der Maßnahme. Aus diesem Grund wurden mehrere der vorhandenen Fenster nach unten verlängert und ein zusätzliches neogotisches Lanzettfenster an der Nordseite des Langhauses beim Chor geschaffen. Dafür musste die an dieser Stelle seit 1663 vorhandene Gruft der Familie von Hammerstein weichen. Die bereits vorhandenen Emporen im Chor, im südlichen Seitenschiff und an der Westseite des Langhauses wurden erneuert und vergrößert, um den deutlich gewachsenen Einwohnerzahlen Rechnung zu tragen. Um die Chorempore zu erschließen, legte man an der Ostseite des Chors unterhalb des

gotischen Fensters eine zusätzliche Tür an. Bis dahin wurde ausschließlich das Südportal im Seitenschiff von den Gottesdienstbesuchern genutzt, das Turmportal war dagegen verschlossen, da der dahinter liegende Raum zu dunkel war. Der Treppenaufgang an der Ostseite des Seitenschiffs wurde schließlich 1870 ergänzt, das kleine Seitenfenster zur Tür umgestaltet und damit ein Außenzugang zur Südempore geschaffen. Ihr heutiges Bild erhielt die Kirche 1969/70 durch die Umbau- und Sanierungsmaßnahmen unter der Leitung von Regierungsbauinspektor Kurt Wiersing. Rund um das Gebäude wurde eine Ringdrainage verlegt und „das Gelände im Westen und Süden der Kirche um etwa 2 Stufenhöhen abgesenkt, um das äußere Erdreich an das innere Fußbodenniveau anzugleichen“, wie es im Denkmalpflegebericht der Zeitschrift „Westfalen“ heißt. In den Boden des Kircheninnenraumes wurde eine Warmluftheizung eingebaut, die Empore im Chor und die Orgelempore an der Westseite des Langhauses entfernt sowie die Empore im südlichen Seitenschiff erneuert.

Die Kirchengestaltung

In die Ausstattung der Kirche griff man 1969/70 sehr weitgehend ein. Die Kanzel, das Gestühl, die Wandvertäfelung des Chors und der Hängeleuchter, alle aus dem 17. Jahrhundert stammend, wurden ebenso wie der Abendmahlstisch ausge-

14. An der Ostseite des Seitenschiffs wurde 1870 eine Treppe angelegt und das Seitenfenster zur Tür umgestaltet, um einen Außenzugang zur Empore zu schaffen.





15. Der Bildhauer Karl Ehlers schuf 1969 das Ensemble von Kanzel, Altarstein bzw. Abendmahlstisch und Taufstein.

räumt, was die damalige Denkmalpflege vor allem im Falle des Gestühls bedauerte. Der namhafte Bildhauer Karl Ehlers (1904-1973), der seit 1948 in Detmold, Heidenoldendorf und zuletzt in Hiddesen lebte, schuf das heutige Ensemble von steinerner Kanzel, Abendmahlstisch und Taufe. Es folgt in seiner Schlichtheit einer strengen reformierten Auffassung und ordnet sich dem Gesamtbild des Kirchenraumes unter.

Auch die Orgel mit dem Gehäuse von 1791 und die zugehörige Westempore wurden entfernt. Stattdessen entschloss man sich, eine andere historische Orgel auf einer neugeschaffenen Empore an der Ostwand des Chores aufzustellen und damit das dahinter liegende Maßwerfenster zu verdecken. Die gefundene Lösung war das Ergebnis langjähriger Verhandlungen



16. 1973 erhielt die Kirche eine neue Orgel an der Ostseite des Chors. Das barocke Gehäuse von 1699/1700 stand ursprünglich in der Kirche Bösingfeld.

zwischen der Gemeinde und dem Landesdenkmalamt in Münster. Eine Lösung, die bis heute überzeugt – die Orgel fügt sich harmonisch ein und ist der Blickfang des Kirchenraums. Das 1699/1700 für die Kirche in Bösingfeld geschaffene barocke Orgelgehäuse (Prospekt) der Herforder Werkstatt Klausing war 1894 am alten Standort abgebaut worden und wurde vor seinem Wiederaufbau in den Sammlungen des Freilichtmuseums Detmold verwahrt. Die Firma Tombusch aus Ascheberg führte die Restaurierung, Ergänzung und den Wiederaufbau des Prospektes am neuen Standort aus. Das eigentliche Instrument schuf die Firma Walcker in Saarbrücken, es verfügt über 15 Register (Pfeifenreihen gleicher Klangfarbe), zwei Manuale (Klavaturen) und ein Pedal. 1973 erklang die Orgel das erste Mal. 1986 war bereits eine

Erneuerung des Instrumentes durch die Firma Steinmann in Vlotho notwendig. Während der Sanierung von 1969/70 wurden Teile der mittelalterlichen Wandbemalung freigelegt. Links vom nördlichen Chorpfeiler öffnete man eine vermauerte Nische und entdeckte an deren Rückwand ein weitgehend erhaltenes Gemälde der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es zeigt vor einem Hintergrund aus gotischen Blattmotiven das Kreuz mit den „arma Christi“, den Leidenswerkzeugen, mit denen Christus vor und während der Kreuzigung gequält wurde: Dornenkrone und Geißeln sowie die Lanze, die ihm in die Seite gestoßen wurde, und der an einem Rohr befestigte, essiggetränkte Schwamm, den die Söldner Christus reichten, als er um Wasser bat. Die lebendige Erinnerung an die Leiden Christi spielte in der spätmittelalterlichen Volksfrömmigkeit eine wesentliche Rolle. Das gut erhaltene Nischengemälde wurde von Firma Ochsenfarth aus Paderborn restauriert, ebenso die gemalte Gewölbegliederung im Seitenschiff. Das Fragment einer Darstellung des Martyriums des heiligen Erasmus am südlichen Chorpfeiler hat man dagegen ebenso wie andere Fragmente nach der Dokumentation wieder übermalt.

Von der vorreformatorischen Ausstattung ist ansonsten noch die gerahmte Sakramentsnische an der Nordwand des Chors erhalten. In dieser ursprünglich durch ein Gitter oder eine Tür verschließbaren Nische verwahrte man die geweihten Hostien, die nicht während der Kommunion verwendet worden waren und als Sterbesakrament gereicht werden konnten. Aus dem 15. Jahrhundert stammt auch die älteste Kirchenglocke (Ton h1 + 3), die unbeschriftet ist, aber aufgrund einiger typischer Gestaltungsmerkmale, u. a. einem sogenannten Gabelkruzifix, der Glockengießwerkstatt Grawick zugeordnet werden



17. Die Folterwerkzeuge Christi („arma Christi“), Wandgemälde des 15. Jahrhunderts in einer Nische an der Nordwand.



18. Die Sakramentsnische des 15. Jahrhunderts an der Nordseite des Chors. In der ursprünglich verschließbaren Nische wurden die geweihten Hostien verwahrt.

kann. Aus dieser Werkstatt kamen auch Glocken in Lemgo St. Johann (1399), Brake (undatiert), Schlangen (1412), Hohenhausen (1446), Heiden (1466) und Hillentrup (1500). In Heiligenkirchen waren es ursprünglich zwei, doch nach einem Sprung wurde die zweite 1965 nicht repariert, sondern umgegossen. Insgesamt erhielt Heiligenkirchen 1965 drei neue Glocken. Gemeinsam mit der verbliebenen gotischen Glocke spielen sie die Tonfolge e – g – a – h, also den Anfang des Adventliedes „O Heiland, reiß die Himmel auf“. Zu erwähnen ist noch ein silberner Abendmahlskelch von 1613 mit eingravierten



19. Friedrich Christoph von Hammerstein (1608-1685), schwedischer Generalwachtmeister, Kupferstich aus Merians „Theatrum Europaeum“ von 1652. Er wurde in der 1863 beseitigten Hammersteinschen Familiengruft beigesetzt, das Epitaph ist noch vorhanden.

Wappen und Namen Graf Simons VII. zur Lippe. Otto Gaul erwähnt außerdem in seiner Bestandsaufnahme der 1950er Jahre eine gotische hölzerne Brüstungstafel mit offenen Maßwerkbögen, die aus einer Prieche (Empore) der Kirche stammen soll und seinerzeit im Lippischen Landesmuseum Detmold verwahrt wurde. Die ebenfalls von Gaul vermerkte Abendmahlskanne von 1766 stammt dagegen aus Schötmar.

Grabmäler und Totengedenken

An der Nordwand des Langhauses erinnert ein Epitaph, eine Gedenktafel, an den 1685 verstorbenen Friedrich Christoph von Hammerstein. Er wurde der Inschrift zufolge am 15. September 1608 auf Burg Schlossböckelheim in der Pfalz geboren, brachte es im Dreißigjährigen Krieg zum schwedischen Generalmajor und war nach dem Krieg Oberbefehlshaber der braunschweigischen Truppen. Friedrich Christoph starb am 12. Oktober 1685 auf der gräflich-lippischen Domäne Oelentrop bei Burg Sternberg, die er 1648 pfandweise erworben hatte. Er vermachte 1675/80 die Zinseinkünfte aus zwei Schuldbriefen im Wert von insgesamt 4400 Talern den Armen, der Schule und dem Prediger der Kirchengemeinde Heiligenkirchen.

1610/14 hatte Friedrich Christophs Onkel Hans Adam von Hammerstein (1579-1653), lippischer Rat und späterer Landdrost der Grafschaft Hoya, den Meierhof Hornoldendorf im Kirchspiel Heiligenkirchen erworben und in ein Rittergut umgewandelt. Bei seiner dritten Eheschließung mit Leveke von Münchhausen (1616-1675) im Jahr 1643 vermachte er der Braut das Gut als künftigen Witwensitz. 1663 ließ die inzwischen verwitwete Leveke eine Familiengruft für das Hammersteinsche Geschlecht an der Nordwand des Heiligenkirchener Langhauses nahe beim Chor



20. Der Wappenstein der Leveke von Münchhausen, Witwe des Hans Adam von Hammerstein, ursprünglich an der 1663 von ihr gestifteten Familiengruft, heute an der Südseite des Chors.

anlegen, die durch einen Treppe mit dem Kirchenraum verbunden war. Hier wurde 1685 auch der kinderlose Friedrich Christoph von Hammerstein beigesetzt. Das Epitaph stiftete sein Vetter Christoph Ludolph von Hammerstein (1646-1728), der damalige Besitzer des Rittergutes Hornoldendorf, ein Sohn des Hans Adam und der Leveke.

Genau 200 Jahre nach der Schaffung der Gruft wurde sie 1863 wieder entfernt. Man rettete aber mehrere Spolien – neben dem Epitaph des Friedrich Christoph auch den Wappenstein des Hans Adam von Hammerstein und der Leveke von Münchhausen von 1663, der an der Südwand des Chors angebracht wurde, sowie einen undatierten Inschriftstein, der an die Stiftung der Gruft durch die Mutter („genetrix“) des Hammersteinschen Geschlechtes erinnert. Dieser Stein wurde außen an der Nordwand angebracht, unterhalb des 1863 neugeschaffenen Fensters, und erinnert an den alten Standort der Gruft.

An der Südseite des Chors, umgeben von

einer gepflegten Hecke, findet sich das Epitaph für Joachim Winandt (1623-1703), seit 1650 verheiratet mit Anna Margarethe Cronemeyer, wie es in der Inschrift heißt. Er stammte aus Hessen und hat ab 1653 als Pfarrer in Heiligenkirchen gedient, ehe er 1671 in das „Neue Dorf“ in der Senne versetzt wurde, das bald Haustenbeck genannt wurde. Winandt führte dort das gleiche entbehrungsreiche Leben wie die anderen Siedler und blieb in Haustenbeck unvergessen. Als das Dorf 1939 der Ausweitung des Truppenübungsplatzes Senne weichen musste, wurde Winandts Epitaph nach Heiligenkirchen überführt und am heutigen Standort aufgestellt.

Der Kirchhof war für lange Zeit die Begräbnisstätte der Kirchengemeinde, erst 1904 erhielt sie einen neuen Friedhof auf Pfarrland im Schoren (heute Richard-Thiemann-Straße). Noch bis in die 1920er Jahre fanden Beisetzungen in Familienbegräbnissen auf dem Kirchhof statt, erst 1953 wurde er endgültig geschlossen und 1969 eingeebnet. Es hat sich eine ganze Reihe



21. Ehrentafeln mit den Namen der Toten beider Weltkriege aus Heiligenkirchen und Hornoldendorf im Erdgeschoss des Turms, 1962 nach einem Entwurf von Conrad von Witzleben gestaltet.



22. Grabstein eines Bauern aus Fromhausen auf dem Rasenfeld an der Kirchhofmauer im Nordosten: ANTAHN HENRICH STROHMEYER IST GEBOHREN DEN 2. August 1703 GESTORBEN D. 15 MAY 1729 [...].

von Grabsteinen des 18. und 19. Jahrhunderts erhalten, die teils auf der Wiese im Südwesten stehen, teils auf einem Rasenfeld an der Kirchhofmauer im Nordosten. Sie sind zum Teil auf den Internetseiten der Arbeitsgruppe Familienforschung des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe <www.nhv-ahnenforschung.de> dokumentiert. Im Erdgeschoss des Westturms erinnern schließlich drei Gedenktafeln an die Namen und Lebensdaten der Toten beider Weltkriege aus Heiligenkirchen und Hornoldendorf. Sie wurden 1962 nach einem Entwurf des in Lippe aufgewachsenen Grafikers und Kunsterziehers Conrad von Witzleben geschaffen.

Der Kreuzstein

Südwestlich der Kirche liegt der Dorfpark von Heiligenkirchen. Hier steht seit einigen Jahren an der Ecke Krugplatz / Denkmalstraße eine sorgfältig bearbeitete, oben abgerundete Sandsteinplatte, die an der Vorderseite eine inzwischen stark verwitterte umrahmte Darstellung aufwies. Die Platte ist 118 cm hoch, 78 cm breit und 21 cm dick. Lange Jahre war sie in eine benachbarte Gartenmauer eingefügt. Als Emil Zeiß die Platte 1860 zeichnete, konnte er noch deutlich eine Christusfigur an einem Kreuz erkennen, das in Form eines gotischen Nasenkreuzes mit vier gleich langen Armen gestaltet war. Auch der Platz an der Gartenmauer war sicher nicht der ursprüngliche Standort des Steins. Otto Preuß vermutete 1881, er stamme aus der Kirche. Doch die Platte ist zu den vielgestaltigen Steinkreuzen und Kreuzsteinen zu zählen, wie sie auch in Westfalen an vielen Orten in der freien Feldflur zu finden sind. Wilhelm Brockpähler hat sie 1963 dokumentiert und ausgewertet. Die Steine wurden aus unterschiedlichen Gründen gestiftet, meist zur

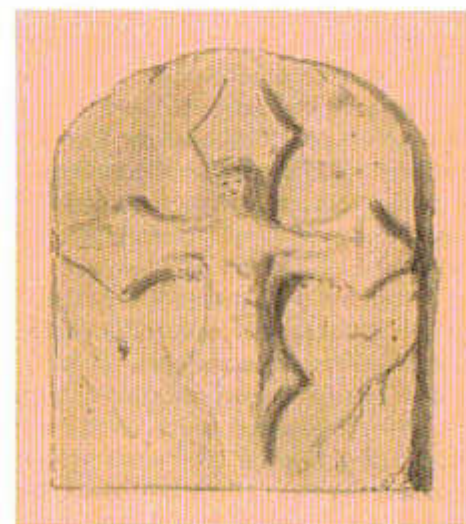
Sühne von Gewalttaten oder zum Gedenken an die Opfer, aber auch als Grenzzeichen, zur Erinnerung an besondere Ereignisse (z. B. das Pestkreuz von Leiberg bei Bad Wünnenberg) oder zur Markierung aufgegebenen Kirchen- und Kapellenstandorte. Die mit dem Heiligenkirchener Kreuzstein verbundene Intention ist nicht mehr zu ermitteln.

Die Blütephase dieses Brauchs war das Spätmittelalter (13.-15. Jahrhundert) und in diese Epoche ist auch der Heiligenkirchener Kreuzstein zu datieren, ebenso der runde Kreuzstein im Hurn bei Istrup (Blomberg) und das Steinkreuz bei Horn an der Steinheimer Straße. Es gibt aber auch einige Beispiele aus dem Hochmittelalter, etwa der „Herrgott von Bentheim“, und etliche aus der Frühen Neuzeit, beispielsweise der als „Messerkerl“ bekannte Kreuzstein von 1752 an der Grenze zwischen Kempenfeldrom und Altenbeken. Letzterer zeigt ebenfalls Christus am Kreuz, allerdings in barocker Darstellungsweise. Aus der Gotik sind in Westfalen nur wenige Kruzifix-Darstellungen auf solchen Steinen bekannt, vor allem an den beiden gut erhaltenen runden Kreuzsteinen von ca. 1430 bei Eidinghausen nahe Bad Oeynhausen.

An den ursprünglichen Standort des Heiligenkirchener Kreuzsteins erinnert der Flurname „Steinernes Kreuz“ auf dem Königsberg westlich des Ortes, der bereits 1721 als „am steinernen Creutz“ nachweisbar ist. Das Flurstück lag am alten Postweg von Heiligenkirchen nach Detmold. Das entspricht der Mitteilung Brockpählers, dass um 1960 ältere Bewohner des Dorfes den Stein als „Zollstein“ oder „Poststein“ bezeichneten und mit dem alten Weg in Verbindung brachten. In einer Urkunde von 1451 wird zudem das „droge cruce an den Rysen“ bei Heiligenkirchen erwähnt, das „trockene Kreuz“ am „Riesen“, dem heutigen Königsberg.



23. Der gotische Kreuzstein, heute an der Ecke Krugplatz/Denkmalstraße, befand sich ursprünglich sehr wahrscheinlich auf dem Königsberg am alten Postweg. Seine Bedeutung ist unklar, möglicherweise markierte er den Standort der 1023 aufgegebenen Kirche in „Theotmali“ von 799.



24. Die heute kaum noch erkennbare Kruzifixdarstellung des Kreuzsteins. Zeichnung von Emil Zeiß, 1860.

2. VON KARL DEM GROSSEN BIS BISCHOF MEINWERK: FRÜHE KIRCHEN IM RAUM DETMOLD

Heiligenkirchen ist Teil einer Siedlungslandschaft, die im Frühmittelalter als Theotmali bezeichnet wurde und deren Name sich im Namen der Stadt Detmold bewahrt hat. Karl der Große schlug hier 783 eine Schlacht gegen die Sachsen. Als Papst Leo 799 den Frankenkönig in Paderborn besuchte, soll er auch einen Altar im nahegelegenen „Thietmelle“ geweiht haben. Diesen Altar ließ der Paderborner Bischof Meinwerk 1023 nach Paderborn in die Kirche des neugegründeten Klosters am Abdinghof überführen. Doch wo war der ursprüngliche Standort des Altars? Diese Frage hat die Forschung immer wieder bewegt. Der Detmolder Archivar Erich Kittel und andere plädierten für den Vorgänger der heutigen Marktkirche in Detmold. Der Heiligenkirchener Schullektor Hermann Wendt und der Bielefelder Geograph Adolf Schüttler, der zuletzt in Hiddesen lebte, waren dagegen der Überzeugung, dass die Meinwerk-Überlieferung auf den Vorgängerbau der Kirche in Heiligenkirchen zu beziehen ist. Der Detmolder Archivar Herbert Stöwer hat sich 1999 ebenfalls mit der Frage befasst und kam zu dem Schluss, dass die Kirche nicht am Standort der Marktkirche zu suchen ist, sondern in der Heiligenkirchener Feldmark, wobei auch, aber nicht nur an den Vorgänger der heutigen Kirche zu denken sei.

Im Folgenden soll erläutert werden, was die Quellen über Heiligenkirchen und den Raum Detmold in den Zeiten Karls des Großen und Bischof Meinwerks aussagen, und es soll abgewogen werden, was dafür und was dagegen spricht, dass die Kirche in Heiligenkirchen Standort des 799 geweihten Altars war. Wenn ich dabei teilweise zu anderen Auffassungen als die genannten Forscher gelange, soll dies den Wert ihrer Arbeiten keinesfalls schmälern.



Vor 1000 Jahren: Bischof Meinwerk und Heiligenkirchen

Die frühesten Belege für den Ortsnamen Heiligenkirchen und damit auch für die namensgebende Kirche finden sich in der Vita Meinweri, der Lebensbeschreibung des Paderborner Bischofs Meinwerk, der von 1009 bis 1036 amtierte. Wer sich näher mit dieser bedeutenden Quelle befassen möchte, dem sei die 2009 erschienene Edition und Übersetzung von Guido M. Berndt empfohlen. Die originale Handschrift gelangte nach der Aufhebung des Paderborner Abdinghofklosters 1803 in den Besitz der heutigen Universitätsbibliothek Kassel. Ein qualitativ gutes Digitalisat des hochmittelalterlichen Manuskriptes ist auf den Internetseiten der Bibliothek frei zugänglich unter der Adresse <http://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/>.

Die Vita Meinweri wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Kloster Abdinghof in Paderborn verfasst, einer Gründung Bischof Meinwerks. Der Schreiber verwendete dabei authentische Dokumente aus der Meinwerkzeit, die größtenteils verloren sind. Meinwerk, der dem bedeutenden und reich begüterten Grafengeschlecht der Immedinge entstammte, wurde 1009 von König Heinrich II. (1002-1024, seit 1014 Kaiser) als Bischof von Paderborn eingesetzt. Der Bischof war zeitlebens ein Vertrauter und Berater des Herrschers, der sich häufig in Paderborn aufhielt. Heinrichs Gemahlin Kunigunde († um 1033) war bereits 1002 in Paderborn gekrönt worden.

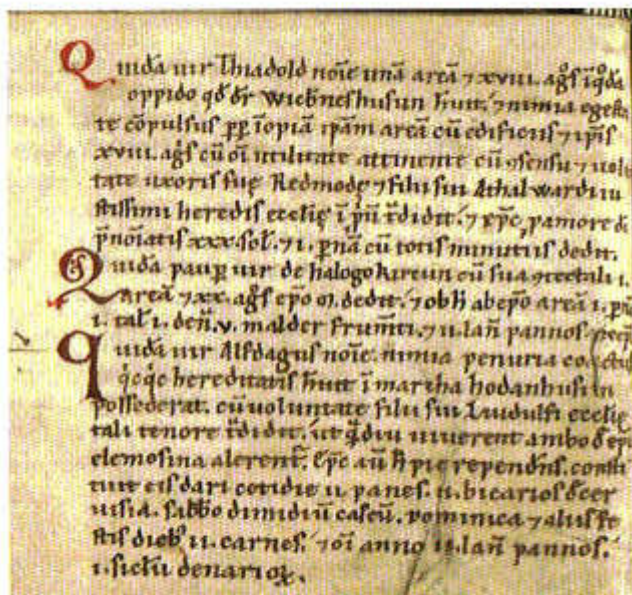
Paderborn, das im Jahr 1000 von einer Brandkatastrophe heimgesucht worden war, wurde unter Bischof Meinwerk zur Großbaustelle: Auf der Domburg entstanden Neubauten des Doms, der

Königspfalz und des Bischofspalastes und unterhalb der Domburg gründete der Bischof das Kloster Abdinghof und das Busdorf-Stift. Diese Baumaßnahmen spielten auch für Heiligenkirchen und den Raum Detmold eine Rolle. Als Bischof Meinwerk im Jahr 1015 den wiedererrichteten Dom weihte, übertrug er der Kathedrale zugleich die Burg Plesse mit 1100 bäuerliche Anwesen aus seinem privaten Vermögen und rief alle Gläubigen des Bistums auf, seinem Beispiel zu folgen. Die Aufzählung der daraufhin einsetzenden Besitzübertragungen an den Dom füllt zahlreiche Kapitel der Vita Meinweri und liefert Ersterwähnungen vielen Ortsnamen des Bistums.

Die Notizen sind größtenteils nicht mit einer Jahresangabe versehen, so dass man als Datum nur „1015 oder folgende Jahre“ angeben kann. Das gilt auch für die Ersterwähnungen des Ortsnamens Heiligenkirchen. Eine Adelsfamilie stiftete ihren dortigen Besitz ebenso wie ein nicht namentlich genanntes Bauernpaar ihre Hofstelle und 20 Äcker. Beide Schenker erhielten dafür Abfindungen (siehe Textkasten Seite 20 unten).

Bischof Meinwerk gründete, wie erwähnt, in Paderborn das Busdorf-Stift. Ein Stift war eine klosterähnliche Gemeinschaft von Frauen oder – wie in diesem Fall – Männern, die nicht nach einer strengen Ordensregel, sondern nach der Aachener Regel von 816 lebten. Für Klöster und Stifte waren im Hochmittelalter grundherrliche Einkünfte aus bäuerlichen Besitzungen unverzichtbar, denn sie mussten sich mit allen landwirtschaftlichen Produkten selbst versorgen. Der Handel konzentrierte sich damals noch auf Waren des gehobenen Bedarfs. Kurz vor seinem Tod stattete Meinwerk im Jahre 1036 das Busdorf-Stift mit Einkünften aus seinem bischöflichen Tafelgut aus, genauer gesagt mit dem zehnten Teil der Ernte

25. Grabplatte Bischof Meinwerks (1009-1036) im Paderborner Dom, um 1250.



26. Vita Meinweri, Originalmanuskript aus dem Kloster Abdinghof, 2. Hälfte 12. Jahrhundert, Bl. 28, Rückseite mit Kapitel 96, beginnend mit der zweiten Initiale: „Quidam pauper vir de Halogokircum cum sua contextali [...]“ (Übersetzung siehe Textkasten unten).

seiner Haupthöfe und Vorwerke. Diese Gutsbetriebe bezeichnete man als Tafelgut, weil sie die bischöfliche Tafel versorgten, das heißt den Bischofspalast mit all seinen Bewohnern und Gästen.

Die in der Vita Meinweri wiedergegebene Schenkungsurkunde von 1036 enthält ein Verzeichnis der bischöflichen Haupthöfe und der zugehörigen Vorwerke. Solche Gutshöfe wurden von absetzbaren Verwaltern bewirtschaftet, die man Meier nannte, nach dem lateinischen maior, „der Größere“. Im Spätmittelalter gingen die Gutshöfe in den erblichen Besitz der Meierfamilien über. Im Verzeichnis von 1036 findet sich unter anderem die „curtis domi-

nialis [...] Helagankyrca et duo vorewer ad eam pertinentes Aldanthorpe, Bardingthorpe“, also der Haupthof Heiligenkirchen und die zwei zugehörigen Vorwerke (Horn-)Oldendorf und Beerenstrup. Diese drei Höfe lassen sich gut identifizieren, weil sie noch in der Frühen Neuzeit Abgaben an das Paderborner Busdorf-Stift leisten mussten: Es handelt sich um die Höfe Watermeier in Heiligenkirchen (nicht mehr vorhanden, zuletzt Thiemann), den Meierhof Hornoldendorf (seit 1614 Rittergut von Hammerstein, heute Oetker), und den Hof Meier zu Beerenstrup bei Schönnemark (bis heute im Familienbesitz).

Im Schatzregister von ca. 1390 wird der

„Zwei Brüder namens Liudric und Becelin übertrugen der Kirche gemeinsam mit Wiclin und mit Willen ihrer rechtmäßigen Erbin, der Herrin Helmburg, was sie in Halogokircan [Heiligenkirchen] besaßen und sie erhielten dafür vom ehrwürdigen Bischof vier Pfund Silberpfennige als Belohnung.“ (Vita Meinweri, Kapitel 80, Übers. nach Guido M. Berndt)

„Ein mittelloser Mann aus Halogokircan [Heiligenkirchen] übertrug zusammen mit seiner Frau dem Bischof Meinwerk eine Hofstätte [area] und 20 Äcker [agros] und erhielt dafür vom Bischof eine [andere?] Hofstätte, einen Hinterschinken, Silberpfennige von einem Talent

frühere bischöfliche Haupthof „de Meyger over dem Watere“ genannt, „der Meier über dem Wasser“. Von der Kirche und den anderen Heiligenkirchener Höfen aus gesehen lag die Hofstelle auf der gegenüberliegenden Seite der Berlebecke unterhalb des Königsberges, doch die Ländereien erstreckten sich zu beiden Seiten des Baches. Noch im Urkataster von 1880 ist erkennbar, dass das Dorf Heiligenkirchen mit der Kirche sowie größeren und kleineren Kötterstätten auf Land entstanden ist, das vormals zum Hof Watermeier gehört haben muss. Zur Meinwerkzeit verfügte der bischöfliche Haupthof sicher noch über einen geschlossenen Grundbesitz, auf dem sich auch die Kirche befand. Das ist eine ganz typische Situation – wie viele andere Pfarrkirchen auch (z. B. Stapelage, Meinberg, Heiden, Wöbbel) war das Heiligenkirchener Gotteshaus im Frühmittelalter eine grundherrliche Eigenkirche auf dem Gelände eines Gutshofes. Der Grundherr war in diesem Fall der Paderborner Bischof, er muss es aber nicht schon immer gewesen sein – wir kommen noch darauf zurück.

Die beiden in der Vita Meinweri genannten Besitzungen, die 1015 oder kurz darauf dem Paderborner Dom übergeben wurden, darf man wohl mit den späteren Höfen Köllermeier (heute Schneider) und Meier zu Wantrup (heute von Hagen) identifizieren, deren Hofstellen noch um 1880 innerhalb ihres geschlossenen Grundbesitzes süd- und nordwestlich der Kirche lagen. Der Hofname Meier zu Wantrup, um 1390 als „de Meyger to Wamelinctorpe“ erstmals bezeugt, bewahrt vermutlich den ursprünglichen Namen des Ortes Heiligenkirchen, der älter ist als die Kirche. Wie die archäologische Untersuchung von 1969 gezeigt hat, war die Stelle, an der im 9./10. Jahrhundert die erste Kirche errichtet wurde, bereits im 8. Jahrhundert besiedelt.



27. Papst Leo III. krönt Karl den Großen zum römischen Kaiser. Miniatur aus den „Chroniques de France“, Abtei Saint-Denis bei Paris, 2. Hälfte 14. Jahrhundert.

Theotmalli – Ein frühmittelalterlicher Landschaftsname

Die Stadt Detmold wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet. Doch der Name, der mittelniederdeutsch „Detmelle“ lautete, geht auf eine wesentlich ältere Landschaftsbezeichnung zurück. Zum Jahr 783 berichten die fränkischen Chronisten von einer offenen Feldschlacht zwischen Franken und Sachsen in „Theotmalli“ bzw. „Theotmelli“ am Berg „Osneggi“ (siehe Textkasten Seite 22 oben). Die Schlacht fand wohl im Frühjahr bzw. Frühsommer des Jahres statt; jedenfalls ordnen die Reichsannalen das Ereignis zeitlich zwischen dem Tod der Königsgattin Hildegard am 30. April 783 und dem Tod der Königmutter Berta am folgenden 12. Juli ein. Frankenkönig Karl konnte hier und in der folgenden Schlacht an der Hase nahe Osnabrück militärische Erfolge erzielen. 785 unterwarf sich schließlich der wichtigste sächsische Heerführer Widukind und ließ sich im westfränkischen Attigny taufen.

„Und König Karl zog nach Sachsen, weil sich die Sachsen wieder erhoben hatten, und kam mit wenigen Franken nach Theotmalli [Detmold]. Dort trafen die Sachsen Anstalten zu einer Schlacht in einer Ebene, wo mannhaft König Karl und die Franken in gewohnter Art auf sie eindrangen und die Sachsen sich zur Flucht wandten. Mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger und es fiel dort eine sehr große Zahl von Sachsen, so dass nur wenige sich durch Flucht retteten. Und von da aus kam der genannte ruhmreiche König siegreich nach Paderborn und sammelte dort sein Heer. Und setzte seinen Zug fort, als die Sachsen sich erneut vereinigten, bis zur Hase. Dort kam es wieder zu einer Schlacht und dort fielen nicht weniger Sachsen und mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger.“

(Annales Regni Francorum zum Jahr 783, Übers. nach Reinhold Rau)

„In diesem Krieg, so sehr er sich auch über einen langen Zeitraum hinzog, kämpfte Karl selbst doch nicht mehr als zweimal in ordentlicher Feldschlacht mit dem Feinde, das erstemal am mons Osneggi [Berg Osning] in loco Theotmelli [im Gebiet Detmold], das zweite Mal an der Hase, und das im Verlauf von einem Monat mit wenigen Tagen Zwischenraum. In diesen beiden Schlachten erlitten die Feinde eine solche Niederlage, dass sie den König nicht mehr herauszufordern [...] wagten.“

(Einhard, Vita Karoli magni, Kapitel 8, Übers. nach Reinhold Rau)

Das -th- am Wortanfang von Theotmalli wurde nicht als -t- wie in „Thomas“ oder „Theorie“ gesprochen, sondern es handelte sich um jenen -th-Laut, den wir noch aus dem heutigen Englischen kennen. Im Deutschen wurde er regelmäßig zu -d-, was englisch-deutsche Wortpaare wie u. a. „thing“ / „Ding“, „thorn“ / „Dorn“ und „thief“ / „Dieb“ erklärt. Der Name Theotmalli setzt sich aus zwei altsächsischen Worten zusammen, wie zuletzt Birgit Meineke erläutert hat, nämlich „thiod“, „Volk, Menschen, Heiden“, und „mahal“ bzw. „mal“, „Gericht, Versammlung“. Die -i-Endung ist ein sogenannter Lokativ, das damit gebildete Wort bezeichnete also einen Ort, sinngemäß: „bei dem Gericht des Volkes“ bzw. „bei dem Gericht der Heiden“. Es ist Meineke zufolge durchaus denkbar, dass der Name erst nach der Schlacht geprägt wurde und den Ausgang

des Kampfes als Gottesurteil über die „Heiden“ interpretierte. Üblicherweise wird der Name aber so verstanden, dass es hier einen möglicherweise überörtlich wichtigen Gerichts- bzw. Versammlungsort gab.

Dass Theotmalli ein Landschaftsname war, zeigt u. a. die Erwähnung von „Aldanthorpe in Thiadmelli“ im 9. Jahrhundert, womit entweder Hornoldendorf oder Heidenoldendorf gemeint war. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts erscheint der Name mehrfach in einer Reihe mit anderen Landschaftsnamen wie „Haverga“, „Limga“ und „Patherga“. In der Amtszeit Bischof Imads, der von 1051 bis 1076 regierte, ist letztmalig vom „pagus [Gau, Gebiet] Thietmelli“ die Rede – ihm werden in der Urkunde (Horn- oder Heiden-)Oldendorf sowie Remmighausen und der Bannenberg bei Schönewald zugeordnet.

Karl der Große, Papst Leo und die Altarweihe in Theotmalli

Die Vita Meinwerki berichtet eine für die Detmolder Geschichte bemerkenswerte Begebenheit: Bischof Meinwerk habe im Jahr 1023 befohlen, einen Altarstein aus der Kirche in „Thietmelle“ in die Krypta der neu erbauten Klosterkirche am Abdinghof in Paderborn zu überführen (siehe Textkasten). Ein ganz besonderer Altarstein sei es gewesen, denn Papst Leo habe ihn einst geweiht. Die Vita wurde mehr als 350 Jahre nach der Altarweihe und 130 Jahre nach der Überführung zwischen ca. 1150 und 1200 im Kloster Abdinghof niedergeschrieben, doch der Chronist konnte auf Dokumente der Meinwerkzeit zurückgreifen und es ist nie angezweifelt worden, dass sein Bericht von der Überführung des Altarsteins von „beachtenswerter Größe“ zutrifft.

Papst Leo musste im Jahr 799 aus Rom fliehen und suchte Schutz bei Karl dem Großen, der sich zu jener Zeit im Sachsenland aufhielt. Karl empfing den Papst im Herbst 799 in Paderborn – ein politisches Gipfeltreffen von historischer Bedeutung. Man vermutet mit gutem Grund, dass auf diesem Treffen die Kaiserkrönung Karls am Weihnachtstag des folgenden Jahres in Rom vorbereitet wurde, die Geburtsstunde des Heiligen Römischen Reiches, das mehr

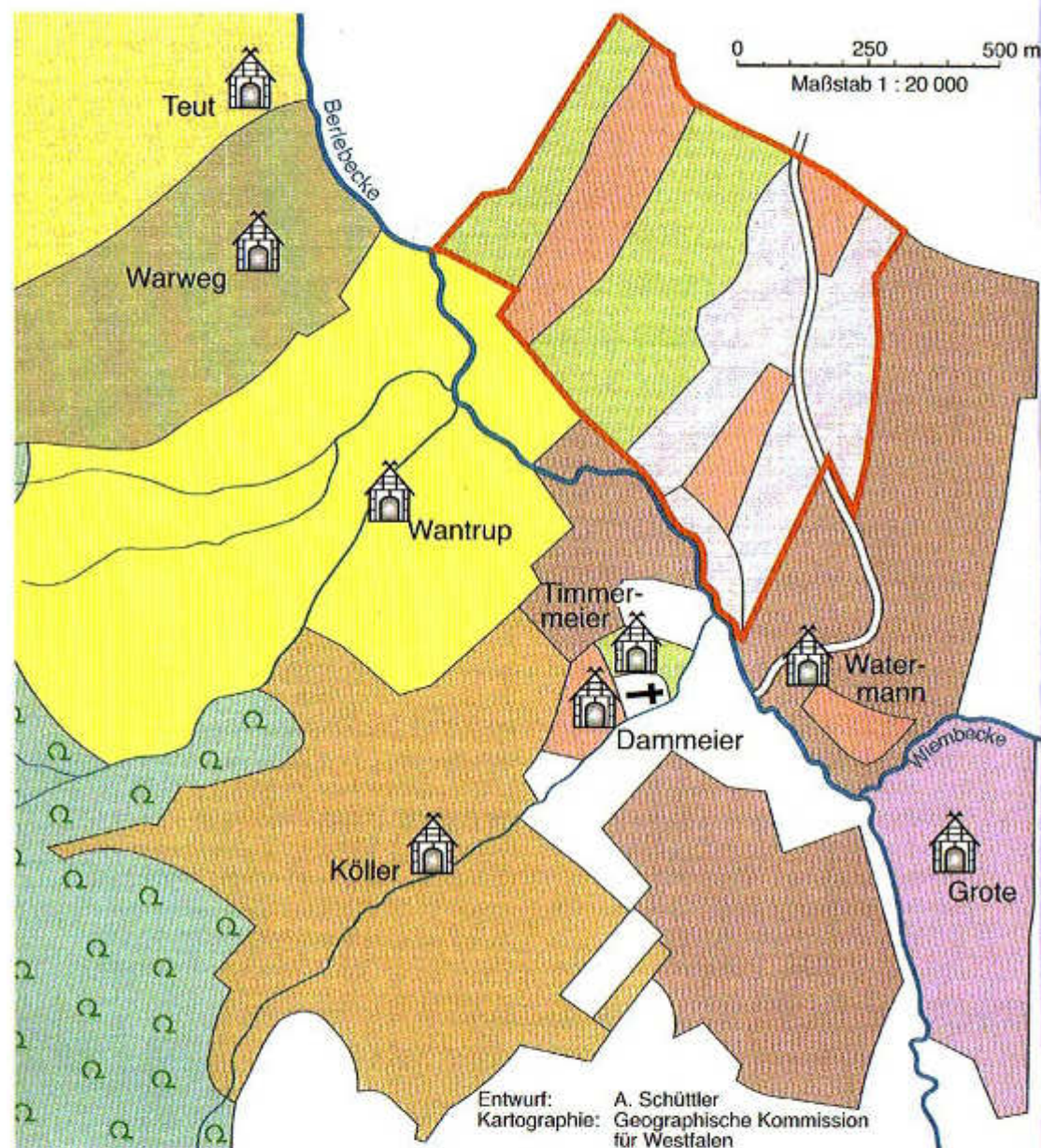
als tausend Jahre Bestand haben sollte. Zeitgenössische Quellen berichten, dass der Papst den neubauten Paderborner Dom weihte. Von weiteren Kirch- oder Altarweihen während des etwa dreiwöchigen Aufenthaltes des Kirchenfürsten ist in den Berichten des 8. und 9. Jahrhunderts nicht die Rede.

Von allen späteren Berichten über weitere Kirch- und Altarweihen Leos gelten die des Widukind von Corvey über die Peterskirche in Obermarsberg und die der Vita Meinwerki über den Altar in Theotmalli allgemein als glaubwürdig. Aber warum führte Karl seinen hohen Gast gerade an diese beiden Orten? Die Eroberung der sächsischen Eresburg, dem heutigen Obermarsberg im Hochsauerlandkreis, war für Karl im Jahre 772 der erste große militärische Erfolg in Sachsen. In Theotmalli am Berg Osning hatte der Herrscher, wie erwähnt, 783 eine Schlacht gegen die Sachsen gewonnen. Auch dieser Ort verband sich für ihn mit der Eroberung und Christianisierung Sachsens. Wir wissen nichts Genaues über diese Schlacht und ihren Verlauf, aber offenkundig hatte sich Karl verpflichtet gefühlt, an diesem Ort eine Kirche zu errichten und sie durch niemand geringeren als das geistliche Oberhaupt der westlichen Kirche weihen zu lassen.

Etwa 220 Jahre später schmiedete Bischof

„Am 2. Januar [1023] weihte er [Bischof Meinwerk] die Krypta in seiner neuen Klosterkirche zu Ehren des heiligen Protomärtyrers Stephanus ein und stellte in ihr einen steinernen Altar von beachtenswerter Größe auf, den der heilige Papst Leo geweiht hatte und der aus einer Kirche in Thietmelle [Detmold] herangeschafft worden war, und legte darin Reliquien dieses Erzmärtyrers mit denen vieler anderer Heiliger zur Verehrung nieder.“

(Vita Meinwerki, Kapitel 180, Übers. nach Guido M. Berndt)



28. Die Grundbesitzverteilung in Heiligenkirchen nach dem Urkataster von 1880. Der Hof Watermeier (hier: Watermann) geht auf den bischöflichen Haupthof der Meinwerkzeit zurück, zu dem wohl auch die Flächen der Höfe Timmermeier und Dammeier sowie der Kleinbesitzer zu rechnen sind. Als Einzelhöfe reichen vermutlich auch Köllermeier und Meier zu Wantrup bis ins Frühmittelalter zurück. Kartographie: Adolf Schüttler / Geographische Kommission für Westfalen.

Meinwerk große Pläne: Er wollte den Paderborner Dom mit Kirchenneubauten in allen vier Himmelsrichtungen umgeben, wodurch der Bischofssitz die Gestalt eines monumentales Kirchenkreuzes erhalten hätte. Immerhin zwei der geplanten Neubauten wurden auch ausgeführt: Östlich des Domes entstand die Busdorfkirche als Jerusalemkirche; Abt Wino war dafür im Auftrag des Bischofs ins Heilige Land gereist, um Pläne der Jerusalemer Grabeskirche anzufertigen. Westlich des Domes ließ Meinwerk die Kirche des neugegründeten Abdinghofklosters als Romkirche erbauen. Der Baumeister orientierte sich am Baustil römischer Kirchen und die neue Kirche wurde den Heiligen Peter und Paulus geweiht. Ein Altar, den ein Papst geweiht hatte, musste ihm als krönende Abschluss des Vorhabens erscheinen. Wie wichtig Meinwerk dieses Detail war, zeigt die Tatsache, dass der Altar in der Krypta aufgestellt wurde, dem für die Öffentlichkeit unzugänglichen Raum unterhalb des Kirchenchores. Hier wollte Meinwerk zur letzten Ruhe gebettet werden, ganz nahe bei dem Altar aus Theotmali.

Der Altar ist längst verschwunden wie fast die gesamte Innenausstattung der Klosterkirche. Nach der Aufhebung des Abdinghofklosters diente die Kirche zunächst dem preußischen Militär als Pferdestall, ehe das Gebäude der evangelischen Gemeinde Paderborns übergeben und wieder als Gotteshaus hergerichtet wurde. Die sterblichen Überreste Meinwerks ruhen heute teils im Dom und teils in der Busdorfkirche.

Kirche gesucht: Wo stand der von Papst Leo geweihte Altar?

Doch in welcher Kirche genau stand der von Papst Leo geweihte Altar, ehe er in der Abdinghofer Krypta einen neuen Standort fand? Bevor wir dieser Frage nachgehen,

sollten wir festhalten, was wir aus der Vita Meinwerki noch über die Kirche erfahren. Sie enthält nämlich im Kapitel 36 einen weiteren Hinweis auf das geheimnisvolle Gotteshaus, denn Meinwerk übergab 1015 oder bald darauf im Tausch gegen einen anderen Besitz einem Priester namens „Waldier“ auf Lebenszeit die Kirche in „Thietmelli“ mit sechs „Pflügen“ (bäuerlichen Anwesen) und einem Pferd. Der Priester stammte aus jener Familie, der auch der 1011 verstorbene Graf Haold angehörte, der Grafenrechte u. a. im Theotmali-Gau ausübte. Aus der Notiz über den Gütertausch ergibt sich ebenso wie aus dem Bericht über die Altarüberführung, dass die Kirche unmittelbar dem Bischof unterstand. Es kann keine Eigenkirche eines Adligen gewesen sein und sie kann auch nicht der Aufsicht eines Klosters oder eines Stiftes unterstanden haben.

Zunächst legt der Name nahe, die Kirche in „Thietmelle“ mit der Kirche am Marktplatz der Stadt Detmold zu identifizieren, der heutigen Erlöserkirche. Die Anfänge der Kirche liegen allerdings im Dunkel, anders als in Heiligenkirchen hat nie eine archäologische Untersuchung im Kircheninneren stattgefunden. Es gibt Argumente dafür, dass an dieser Stelle erst im Zuge der Stadtgründung um 1250/60 eine Kirche errichtet wurde, Beweiskraft haben diese Argumente allerdings nicht. Die Kirche in Heiligenkirchen kann dagegen einige Punkte für sich verbuchen: Ein vorromanischer Vorgänger der heutigen Kirche ist archäologisch nachgewiesen und kann durchaus bis ins späte 8. Jahrhundert zurückreichen. Ziemlich sicher ist zudem, dass die Kirche in der Meinwerkzeit unmittelbar dem Bischof unterstand, denn sie lag damals sehr wahrscheinlich auf dem Gelände eines Haupthofs des bischöflichen Tafelgutes, des späteren Hof Watermeier. Doch es gibt zwei wichtige Gründe, die



29. Blick von Nordosten auf die Kirche.

dagegen sprechen, dass der Altar in der Kirche Heiligenkirchen stand. Zum einen kennt die Vita Meinweri sowohl die Kirche in „Thietmelle“ als auch den Ortsnamen Heiligenkirchen, der die Existenz einer Kirche voraussetzt. Sollte damit wirklich ein und dieselbe Kirche gemeint sein? Der Zweifel an einer solchen Gleichsetzung wird noch durch eine weitere Überlegung verstärkt. Denn was bedeutete es für das weitere Schicksal einer Kirche, wenn man den Altar – und zwar zweifellos den Hauptaltar – aus ihr entfernte? Der Hauptaltar war kein beliebiges Ausstattungsstück, sondern gleichsam das Herz der Kirche. Nach mittelalterlichem Verständnis kam seine Entfernung dem Ende des Kirchenstandortes gleich.

Da Theotmalli der Name einer Landschaft war, gibt es für die Lokalisierung der verschwundenen Kirche einigen Spielraum. Herbert Stöwer vermutet sie allerdings in der Heiligenkirchener Feldmark. Mehrere Flurnamen geben nach seiner Einschätzung

Hinweise: Da ist zum einen der „Thiesplass“ unterhalb der Grotenburg, ein bereits im 18. Jahrhundert nachweisbares Ackerstück des Hofs Meier zu Wantrup von ca. 1,2 ha Umfang. Hier vermutet Stöwer den Versammlungsort jenes frühmittelalterlichen Gerichtes („mal“), das der Landschaft Theotmalli den Namen gab. Doch die nordwestdeutschen Tie-Plätze sind historisch und wortgeschichtlich klar zu trennen von den frühmittelalterlichen Thing- und Mal-Plätzen, wie der Münsteraner Historiker Christof Spannhoff jüngst dargelegt hat. Sie waren Versammlungsorte ländlicher und städtischer Bürgergerichte (Nachbarschaftsgerichte), der früheste sichere Beleg stammt aus dem Soester Stadtrecht des 13. Jahrhunderts. Die Bürgergerichte waren die Gerichte der Bauerschaften, der Nachbarschaften, die sich in Westfalen ab dem 11. Jahrhundert entwickelten.

Der Name des Königsberges im Nordwesten der Heiligenkirchener Feldmark wird schon lange mit den Ereignissen der Zeit

Karls des Großen in Verbindung gebracht. Doch der Name erscheint schon bei seiner Ersterwähnung 1721 in der hochdeutschen Form, was an einem höheren Alter der Bezeichnung zweifeln lässt, zumal der Berg im Spätmittelalter nachweislich noch „Rysne“ bzw. „Riesen“ hieß. Wahrscheinlich ist der Name „Königsberg“ bereits ein Produkt der im frühen 16. Jahrhundert einsetzenden gelehrten Beschäftigung mit der Schlacht bei Detmold.

Trotzdem kommt der Königsberg als Standort der karolingerzeitlichen Kirche durchaus in Betracht. Zumindest einen Hinweis gibt der Kreuzstein, der sich heute an der Ecke des Heiligenkirchener Dorfparks befindet, der aber ursprünglich auf dem Königsberg am alten Postweg stand (siehe oben). Es gab im Mittelalter unterschiedliche Anlässe, die zur Errichtung eines solchen Steinkreuzes oder Kreuzsteines führen konnten. Einer davon war die Erinnerung an einen aufgegebenen Kirchenstandort. So wies 1381 ein Kreuz auf die im frühen 11. Jahrhundert eingegangene Benediktskapelle bei Dortmund hin. Das wäre auch vom zeitlichen Abstand her ein passender Vergleich. Doch Beweiskraft haben diese Überlegungen natürlich nicht.

Vielleicht wird irgendwann ein glücklicher Zufall zum archäologischen Nachweis der Theotmalli-Kirche führen, so wie 1951 auf Ackerland des Meierhofs Müdehorst bei Bielefeld die Fundamente jener von dem sächsischen Adligen Waltger im späten 8. Jahrhundert gestifteten Kirche zutage kamen, von der die hochmittelalterliche Überlieferung noch zu berichten wusste. Diese Kirche lag zudem nur 2 Kilometer nordwestlich der ebenfalls auf Waltger zurückgehenden Peterskirche in Kirchdornberg. Es ist also durchaus denkbar, dass die Theotmalli-Kirche nicht weit von der Kirche in Heiligenkirchen entfernt war.

Graf Bardo, Stift Liesborn, die Heiligen Cosmas und Damian – und Heiligenkirchen?

Wenden wir uns zum Schluss noch einmal den Heiligenkirchener Schutzheiligen Cosmas und Damian zu. Die bedeutendste diesen beiden Heiligen geweihte Kirche in Westfalen ist die ehemalige Stiftskirche des Damenstiftes Liesborn zwischen Lippstadt und Beckum. Sie geht zurück auf eine Gründung des Grafen Bardo aus der Mitte des 9. Jahrhunderts. Bardo war einer der mächtigsten westfälischen Adeligen jener Zeit, Vogt des Klosters Corvey und Gesandter des ostfränkischen Königs. Er fiel im Juni 856 im Kampf gegen die heidnischen Sorben, wie ein Eintrag in einem Märtyrerverzeichnis der Abtei Prüm in der Eifel vermerkt. Auch dort wurden Cosmas und Damian verehrt.

Zum Haupthof Heiligenkirchen gehörte der Urkunde von 1036 zufolge das Vorwerk „Bardingthorpe“, der heutige Hof Meier zu Beerentrup. Der Name bedeutet soviel wie: „Dorf der Leute des Bardo“, wobei altsächsisch „thorp“, „Dorf“, auch einen Einzelhof bezeichnen konnte. Wir haben also einen Haupthof mit einer Cosmas-und-Damian-Kirche vor uns und ein zugehöriges Vorwerk, dessen Name sich vom Personennamen Bardo ableitet – der Name des Stifters der Cosmas-und-Damian-Kirche in Liesborn. Sowohl das Patrozinium als auch der Personenne sind so selten, dass man dieses Zusammentreffen kaum auf einen Zufall zurückführen mag. Auch wenn es nicht definitiv beweisbar ist, so ergibt sich doch die starke Vermutung, dass die Kirche in Heiligenkirchen im 9. Jahrhundert als Eigenkirche Graf Bardos gegründet wurde und später in den Besitz der Bischöfe von Paderborn übergegangen ist.



Zusammenfassung

Am Schluss dieser kleinen Reise in das Frühmittelalter steht folgendes Fazit, das nur ein Zwischenstand der Forschung sein kann:

Die heutige Kirche in Heiligenkirchen hatte einen vorromanischen Vorgängerbau, der archäologisch nachgewiesen werden konnte. Er wurde im 9./10. Jahrhundert errichtet. Der Ortsname Heiligenkirchen, 1015 oder kurz darauf als „Halogokircan“ erstmals erwähnt, bedeutet soviel wie „Kirche der Heiligen“. Schutzheilige der Kirche waren die Brüder Cosmas und Damian, ein in Westfalen seltenes Patrozinium.

Die Kirche befand sich ursprünglich auf dem Gelände des Hofes Watermeier, der zur Zeit Bischof Meinwerks ein Haupthof des bischöflichen Tafelgutes war. Zu diesem Haupthof gehörten die Vorwerke Hornoldendorf und Beerentrup bei Schönemark. Der Name Beerentrup, 1036 „Bardingthorpe“, bedeutet soviel wie „Hof der Leute des Bardo“. Ein Graf Bardo hat um 850 das Stift Liesborn bei Lippstadt gegründet, das ebenfalls Cosmas und Damian geweiht war. Der bischöfliche Güterkomplex der Meinwerkzeit könnte also auf Graf Bardo zurückgehen und die Kirche Heiligenkirchen von ihm gegründet sein.

Bischof Meinwerk ließ 1023 einen Altarstein aus „Thietmelle“ nach Paderborn in die Krypta der neu erbauten Abdinghofkirche überführen, wo der Bischof auch 1036 beigesetzt wurde. Diesen Altar hatte Papst Leo am Rande seines Zusammentreffens mit Karl dem Großen in Paderborn im Jahr 799 geweiht. Die Gegend von „Theotmalli“ am Osning hatte für Karl besondere Bedeutung als Ort seiner ersten Feld-

30. Die Heiligen Cosmas und Damian. Miniatur von Jean Bourdichon aus dem Stundenbuch der Anne de Bretagne, um 1505.



31. Blick von Süden auf die Kirche.

schlacht gegen die Sachsen. Zur Zeit Karls und auch noch Meinwerks war „Theotmalli“ bzw. „Thietmelle“ kein bestimmter Ort, sondern eine Landschaft, deren Name sich später auf die um 1250 gegründete Stadt Detmold übertragen hat.

In welcher Kirche der Altar stand, ist umstritten. Die Marktkirche in Detmold reicht wahrscheinlich nur in die Zeit der Stadtgründung um 1250 zurück. Mehrere Forscher halten die zum Jahre 1023 erwähnte Kirche mit der in Heiligenkirchen identisch. Doch die Entfernung des Altars bedeutete sehr wahrscheinlich auch die Aufgabe der Kirche, es wird sich also um einen bislang nicht lokalisierten Kirchenstandort im Raum Heiligenkirchen/Detmold gehandelt haben. Möglicherweise erinnerte der Kreuzstein, der im Mittelalter auf dem Königsberg am Postweg errichtet wurde, an die aufgegebene Kirche. Der Kreuzstein befindet sich heute im Ortskern von Heiligenkirchen.

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe in Detmold:

- L 69 Nr. 149 (darin: Urkunde der Kirchengemeinde Heiligenkirchen von 1529)
- L 101 C I Nr. 24 (Salbuch der Vogtei Falkenberg von 1721)
- L 101 C I Nr. 39 (Salbuch der Vogtei Falkenberg von 1781)
- D 106 Heiligenkirchen Nr. 102 (Einrichtung einer Gedenkstätte für die Toten der beiden Weltkriege)

Archiv der Lippischen Landeskirche, Detmold:

- Kirchengemeinde Heiligenkirchen, Nr. 40 (Bauakte)
- Konsistorialakten, Nr. 2775 (Bauakte Heiligenkirchen)

Gedruckte Quellen

Berndt, Guido M. (Bearb.): Vita Meinwerki episcopi Paderbornensis – Das Leben Bischof Meinwerks von Paderborn. Text, Übersetzung, Kommentar, München 2009

Hammerstein-Gesmold, Emil von (Bearb.): Urkunden und Regesten zur Geschichte der Burggrafen und Freiherren von Hammerstein, Hannover 1891

Preuß, Otto / Falkmann, August (Bearb.): Lippische Regesten, Bd. 1-4, Lemgo / Detmold 1860-1868

Rau, Reinhold (Bearb.): Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, Darmstadt 1955

Schmitt, Michael / Schuchert, Patrick (Bearb.): Westfalia Picta. Erfassung westfälischer Ortsansichten vor 1900, Bd. 10: Lippe, Münster 2007

Stöwer, Herbert (Bearb.): Die ältesten lippischen Landschatzregister von 1467, 1488, 1497 und 1507, Detmold 2001 [im Anhang S. 141-150: Schatzregister von ca. 1390]

Wehlt, Hans-Peter (Bearb.): Lippische Regesten. Neue Folge, Lose-Blatt-Sammlung, Lieferung 1-7, Detmold 1990-2005

Literatur

Balzer, Manfred: Paderborn im frühen Mittelalter (776-1150): Sächsische Siedlung – Karolingischer Pfalzort – Ottonisch-salische Bischofsstadt, in: Jarnut, Jörg (Hg.): Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 1: Das Mittelalter, Paderborn 1999, S. 1-120

Brockpähler, Wilhelm: Steinkreuze in Westfalen, Münster 1963 (2. Aufl. 1983)

Butterweck, Wilhelm: Die Geschichte der Lippischen Landeskirche, Schötmar 1926
Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1967-1973, in: Westfalen 53, 1975, S. 277-810, hier: S. 477-480 [Heiligenkirchen, Kr. Detmold]

Gaul, Otto: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Detmold, unveröffentlichtes Manuskript in der Sammlung der LWL-Denkmalpflege

Harth, Dettlef: Die evangelisch-reformierte Kirche Heiligenkirche in Lippe Detmold, Detmold 2007

Isenberg, Gabriele: Frühe Kirchen in Lippe, in: Hohenschwert, Friedrich (Hg.): Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Bd. 10: Der Kreis Lippe, Stuttgart 1985, Teil 1, S. 205-216

Kittel, Erich: Geschichte Detmolds bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, in: ders. (Hg.): Geschichte der Stadt Detmold, ebd. 1953, S. 48-181

Linde, Roland / Volmer, Lutz: unglaublich bodenständig. Das ländliche Bielefeld und seine Geschichte, Bielefeld 2014, S. 20-23 [zur wüstgefallenen Kirche in Müdehorst]

Linde, Roland: Ortsnamen und Grundherrschaft im Frühmittelalter. Das Beispiel des Tafelgutes der Bischöfe von Paderborn, in: Menne, Mareike / Ströhmer, Michael (Hg.): Total Regional. Studien zur frühneuezeitlichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift für Frank Göttmann zum 65. Geburtstag, Regensburg 2011, S. 33-52

Lobbedey, Uwe: Heiden – Heiligenkirchen – Schlangen. Vorbericht über drei Kirchengrabungen in Lippe 1969/70, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 40, 1971, S. 115-129

Meineke, Birgit: Die Ortsnamen des Kreises Lippe, Bielefeld 2010

Müller, Helmut: Das Kanonissenstift und Benediktinerkloster Liesborn, Berlin 1987

Peter, Claus: Die Glocken und ihre Geschichte, in: Wiemann, Heinz (Hg.): Die Kirche zu Schlangen. Blätter aus dem Buch ihrer Geschichte, Schlangen 1978, S. 109-116 [darin ein Überblick über die Glocken der Grawick-Werkstatt]

Pieper, Roland: Sakralbau in Lippe, unveröffentlichtes Manuskript, Münster 2014
Preuß, Otto: Die Baulichen Alterthümer des Lippischen Landes, 2. Aufl., Detmold 1881

Quednau, Ursula (Hg.): Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen II: Westfalen, Berlin / München 2011

Scheef, Vera / Stiewe, Heinrich: Werkverzeichnis Emil Zeiß, in: Meier, Burkhard, u. a.: Emil Zeiß 1830-1910. Ein lippischer Pfarrer und Künstler, Detmold 2001, S. 159-229

Schütte, Leopold: Wörter und Sachen aus Westfalen 800-1800, 2. Aufl., Münster 2014

Schüttler, Adolf: Theotmalli – Heiligenkirchen – Detmold. Landesnatur und Fränkische Siedlungskolonisation, in: Geographische Kommission für Westfalen – GeKo Aktuell 1, 2001, S. 2-6

Spannhoff, Christof: Tie gleich Thing? Zur Konstruktion eines Geschichtsbildes, in: Nordmünsterland. Forschungen und Funde, 1, 2014, S. 249-274

Stiegemann, Christoph / Kroker, Martin (Hg.): Für Königtum und Himmelreich. 1000 Jahre Bischof Meinwerk von Paderborn, Regensburg 2009

Stöwer, Herbert: Die frühen Kirchengründungen im Raum Detmold, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 68, 1999, S. 45-64

Stöwer, Herbert: Lippische Ortsgeschichte. Handbuch der Städte und Gemeinden des ehemaligen Kreises Detmold, Lemgo 2008

Wagner, Alexander / Fliedner, Klaus-Peter: Orgeln in Lippe, Detmold 2008

Wendt, Hermann: Das ehemalige Amt Falkenberg. Geschichte der Gemeinden Berlebeck, Fromhausen, Heiligenkirchen, Holzhausen, Hornoldendorf, Oesterholz-Haustenbeck, Lemgo 1965

Abbildungsnachweis

Landesarchiv NRW Abt. Ostwestfalen-Lippe, Detmold: 4 (D 73:4/806).

Lippische Landesbibliothek Detmold: 8, 9, 24.

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Münster: 2 u. 10 (Bathe), 12 u. 13 (Gaul).

Universitätsbibliothek Kassel: 26.

Wikimedia: 25 (DieterD), 27, 30.

Aus B. Meier u. a., Emil Zeiß 1833-1910, 2001: Umschlag Rückseite.

Aus GeKo Aktuell 1, 2001, S. 3: 28.

Aus M. Merian, Theatrum Europaeum, Bd. 6, 1652: 19.

Aus den Lippischen Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 40, 1971: 3.

Alle anderen: Uwe Ständera.

Autor

Roland Linde, freiberuflicher Historiker und Publizist in Münster; roland.linde@gmx.de

Danksagung

Der Lippische Heimatbund dankt der Ev.-ref. Kirchengemeinde Heiligenkirchen für die Unterstützung der Herausgabe dieser Publikation.

Der Verfasser dankt Helga Giersiepen (Arbeitsstelle Inschriften, Universität Bonn), Frank Huismann, Ulrich Meier, Cornelia Otto (LWL-Denkmalpflege Münster), Kristina Ruppel (Archiv der Lippischen Landeskirche), Uwe Ständera, Heinrich Stiewe, Imke Tappe-Pollmann (Lippisches Landesmuseum) und Werner Zahn (Heimat- und Verkehrsverein Heiligenkirchen) für freundliche Unterstützung.

Kontakt

Ev.-ref. Kirchengemeinde Heiligenkirchen
Kirchweg 16, 32760 Detmold
Tel. (05231) 47247

E-Mail: ev.ref.heiligenkirchen@t-online.de
www.kirche-heiligenkirchen.de

Öffnungszeiten der Kirche (1.4. bis 30.9.):

Dienstag - Samstag 09.30 - 12.00 Uhr,

Dienstag - Freitag 14.00 - 16.00 Uhr

Die Herausgabe dieser Schriftenreihe wird unterstützt durch die



NRW-STIFTUNG
NATUR · HEIMAT · KULTUR

LIPPISCHE KULTURLANDSCHAFTEN

Heft 30

1. Auflage 2015

ISSN 1863-0529 / ISBN 978-3-941726-44-4

Redaktion: Dr. Stefan Wiesekopsieker



Lippischer Heimatbund, Felix-Fechenbach-Straße 5, 32756 Detmold

Herstellung: Werbeagentur Giesdorf GmbH & Co. KG,

Ohmstraße 7, 32758 Detmold

Druck: Bösmann Medien und Druck GmbH & Co. KG, Ohmstraße 7, 32758 Detmold

